

Fester Glaube an den eigenen Stern

von Michael Kleeberg

Zugegeben: Vielleicht sind meine Erinnerungen an die Kanzlerjahre des Helmut Kohl deshalb so positiv, weil ich während seiner gesamten Regierungszeit im Ausland lebte. Kaum war er gewählt, ging ich 1983 nach Italien, und als ich 1999 aus Frankreich zurückkehrte, war seine Zeit zuende. Ich sah das Kohl-Deutschland von draußen, gefiltert durch die Brille der öffentlichen Meinung der Länder, in denen ich lebte, allen voran Frankreichs.

Und im Ausland besaß Helmut Kohl ein außergewöhnliches Renommee. Er galt als glaubwürdig und verlässlich, und diese beiden Attribute sind aus dem Mund unserer vormaligen Feinde, von denen viele noch immer mißtrauisch auf deutsche Idealismen, Sonderwege, auf erratische Ausschläge der deutschen Seele, auf unsere „An deutschen Ängsten soll die Welt genesen“-Hysterie schielen, die denkbar größten Komplimente für einen deutschen Politiker.

Zur Innenpolitik kann ich, da die Zeit die kleinen Aufgeregtheiten einzelner Jahre rückstandslos verkocht, nur soviel sagen: Als ich fortging, verließ ich Freunde, die im Studium steckten oder in der Berufsausbildung, in kleinen Buden oder WGs lebten, alte Kadetts fuhren, sauren „La Pinte“-Wein tranken und den militärisch-industriellen Komplex der kapitalistischen Länder für den bevorstehenden Atomkrieg verantwortlich machten. Als ich zurückkehrte, traf ich Mercedesfahrer, Eigenheimbesitzer, Golfspieler, Cohibaraucher und Bordeauxtrinker an, die plötzlich so etwas wie Selbstironie praktizierten.

Alle sagten mir, wie sehr sie unter der unerträglichen Langeweile und dem Stillstand der Kohlära gelitten hätten, allesamt hatten sie soeben Joschka Fischer gewählt, und allesamt hatten sie es in jenen langweiligen Jahren zu etwas gebracht. Aus linken Politologiestudenten waren Fernsehredakteure geworden, hoffnungslose Nullen hatten in Immobilien gemacht und waren jetzt Millionäre, Jurastudentinnen, in die ich verliebt gewesen war, hatten drei Kinder, bewohnten eine Villa, arbeiteten halbtags und fuhren zum Suppenwürfelkaufen beim Feinkostladen mit dem Mercedes Geländewagen vor. Bekannte und Verwandte aus der DDR sind im wiedervereinigten Deutschland nach der Ochsentour einer Umschulung freie Unternehmer und Selbständige geworden, können sich vor Aufträgen kaum retten und spucken ebenso auf die Kohl-Administration wie die aus dem Westen.

Wer immer mir also erzählt, es sei nichts passiert in Deutschland in dieser Kohlzeit, den lache ich aus: Wohlhabend und entspannt sind sie geworden allesamt, vielleicht ohne es zu bemerken, aber ich habe es bemerkt.

Kohl ist von Intellektuellen und jenen, die sich dafür halten, von Anfang an nicht gemocht worden. Auf den bürgerlichen Hamlet Brandt und den Max-Weberschen Verantwortungsethiker Schmidt folgend, schien sein Motto eher das Brecht'sche „Keinen verderben lassen, *auch nicht*

nicht selber“ zu sein. Daß er ganz frei war von deutschem Selbsthaß, interpretierte man gerne und voreilig als Beschränktheit oder nahm es ihm als Geschmacklosigkeit übel.

Wann immer ich mich über Kohl unterhalte, höre ich nur Abfälliges. Der erste Aufschwung der Achtziger sei ihm dank SDI in den Schoß gefallen, der zweite dank der Wende. Die Wiedervereinigung hätten Bush und Gorbatschow geregelt, jeder andere Politiker an Kohls Stelle hätte genauso gehandelt wie er, die Ereignisse hätten ihn getragen, er sei und bleibe nichts als ein Aussitzer.

Es fehlt hier der Raum, alle diese Punkte zu diskutieren. Ich will nur auf eines hinaus, auf den historischen Augenblick, der mit seinem Namen in Verbindung bleiben wird. Auf die Wende in der DDR und die Durchführung der Wiedervereinigung, die glücklichsten Momente in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Die Geschichte mißt einen Politiker an seinem Verhalten in entscheidenden Situationen und vergißt diejenigen, die das Glück oder das Pech hatten, keinen solchen zu erleben oder gar zu gestalten.

Wie Kohl hier mit schlafwandlerischer Sicherheit reagierte, wie er die Dinge in der Sekunde, da sie möglich waren, vorantrieb, wie er seinen Fuß in die plötzlich nicht mehr verriegelte, nur noch angelehnte Tür der deutschen Zukunft stellte, wie er Bushs und Gorbatschows Vertrauen erwarb und sich als echter Staatsmann mit Chuzpe und Clausewitz'scher Überrumpelungstaktik über die Bedenken, den Widerstand, die plötzlich wie eine überwunden geglaubte Krankheit wieder ausbrechende Abneigung der falschen Freunde Mitterrand und Thatcher hinwegsetzte, das hatte mit Aussitzen nichts mehr zu tun. Das war, wenn nichts anderes, die Fortune, die die historische Gestalt von den Mitläufern unterscheidet, und die eben nicht jeder hat, der handelt.

Man lese in Stefan Zweigs „Sternstunden der Menschheit“ die Vignette über die Schlacht von Waterloo nach: Napoleons General Grouchy ging sie ab, diese Fortune, die Risikobereitschaft und die Fähigkeit, im einzig entscheidenden Moment im festen Glauben an den eigenen Stern die richtige Entscheidung zu treffen, bewußt in Kauf nehmend, daß es auch die falsche sein könnte. Fortune ist etwas anders als Glück. Fortune hat nur, wer auch Charakter und Mut besitzt.

Der Beginn der Kohl-Ära, die frühen 80er Jahre, bezeichnen für mich einen Epochenbruch. Daß Kohl zum Entsetzen der geisteswissenschaftlichen Eliten (denn die technisch-praktischen hatten keine Probleme mit dem Machtwechsel) vom Volk bestätigt wurde, nachdem er die Regierung übernommen hatte, war ein Zeichen für einen Wandel, der anderswo schon längst vollzogen war. Für die Bundesrepublik Deutschland der damaligen Zeit kam er eigentlich sehr überraschend.

Denn Kohl zu wählen auf dem Höhepunkt der bundesdeutschen Endzeithysterie (Atomkrieg, Nachrüstung, Bedrohung durch Technik, Waldsterben etc. pp), war das Zeichen dafür, daß die Mehrheit der Menschen im Grunde dieser permanenten Apokalypse müde war und längst wieder Lust hatte, ihr eigenes, privates Süsschen zu kochen.

Weit davon entfernt, das Jahrzehnt Kohls genannt werden zu können, waren diese Achtziger nämlich das Jahrzehnt Ronald Reagans und Margaret Thatchers, das Jahrzehnt, in welchem der utopische und kollektivistische Aufbruchgeist und die kritische Haltung gegenüber dem Kapitalismus der 68er-Generation abgelöst wurde von der Emanzipation und Legitimation des freien Marktes und der damit einhergehenden Hedonisierung des Lebens. Es war das Jahrzehnt der ersten Garagenmilliardäre aus dem Silicon-Valley, des Börsenbooms, der aus Kleinanlegern Golden Boys machte, aber eben auch die Epoche, in der ein gigantisches Rüstungsprogramm der Amerikaner (SDI) den Namen eines ungeheuer populären Kinofilms aufgedrückt bekam, „Star Wars“, neben anderem ein Zeichen für eine grassierende Müdigkeit, die Welt allzu ernst nehmen, also allzu öffentlich denken zu müssen, und für die Tendenz, stattdessen das Private wieder obenan zu stellen.

Die Menschen als organisierte Masse, als Volk, funktionieren ähnlich wie verzogene Kinder, die in regelmäßigen Abständen nach frischem Spielzeug quengeln: Mit der Zeit werden sie des Status Quo überdrüssig – ganz gleich wie segensreich oder erbärmlich er ist – und verlangen Neues: neue Gesichter, neue Orientierungen, neue Ziele, eine neue Verpackung des Lebens, neue Slogans. Ganz genauso wie die siegreiche Schicht der französischen Revolution nach all dem Pathos der Freiheitsschwüre, dem Blutausch des Terrorregimes und nach den Anstrengungen des Napoleonismus begeistert auf die naheliegende, wenn auch geistig recht klägliche Losung des Bürgerkönigs Louis-Philippe ansprang: „Enrichissez-vous“ – Bereichert Euch, reagierte eine Generation gut ausgebildeter Baby Boomer der angelsächsischen Welt auf das Angebot des ehemaligen Schauspielers und der eisernen Lady, mit endlich gutem Gewissen alle möglichen Profite aus der lange verleugneten Tatsache zu ziehen, daß die Menschen eben doch nicht alle gleich sind, und daß es keine Schande sei, mehr als sein Nächster zu verdienen – eher im Gegenteil.

Darauf, und auf nichts anderes lief die „geistlich-moralische Wende“, die Helmut Kohl propagiert hatte, letztlich hinaus: auf die Gewinnung oder Wiedergewinnung eines guten Gewissens bei der Verfolgung individueller, um nicht zu sagen egoistischer Ziele. Und wenn Jahre später Martin Walsers Paulskirchenrede mit ihrem Wunsch nach Normalität im Verhältnis zu Deutschland und zum Deutschsein zum Skandalon wurde, so schüttelten die „normalen“ Menschen darüber nur die Köpfe: Diese Normalität war doch längst eingekehrt, hatten die Diskurshoheiten das gar nicht bemerkt?

Die geisteswissenschaftlichen Eliten brauchten 15 Jahre länger für diesen Schritt als das Volk, und erst als die Linke in der Person von Gerhard Schröder und Joschka Fischer den Schulter-schluß mit dem Hedonismus vollzog, begannen sie zu akzeptieren, was bei den 99% der privaten, sich nicht öffentlich artikulierenden Gesellschaft schon lange Usus war. Die Regierung Schröder/Fischer ging allerdings einen entscheidenden Schritt über Kohl hinaus: Nicht nur verkörperte sie den Hedonismus der Gesellschaft sinnfälliger und zeitgemäßer als der dicke Pfälzer, die bei-

den waren auch die ersten ausschließlichen Opportunisten an der Spitze der deutschen Exekutive. Bis dahin hatte noch jeder Bundeskanzler glaubhaft etwas verkörpert, was über den reinen Drang nach Machtgewinnung und Machterhalt hinausging, Kohl als letzter in der Reihe eben den Wunsch nach der Einheit. Schröder/Fischer verkörperten gar nichts mehr als die dreiste Lust, den Job zu kriegen und zu behalten, weil es ein geiler Job war. Erst mit ihnen, nicht mit Kohl, wurde der Hedonismus zur Staatsphilosophie.

Und daher zögere ich auch mit einem Urteil darüber, welcher Administration und ob überhaupt einer es anzulasten ist, daß die alte bundesrepublikanische Gesellschaft samt ihrer sozialen Marktwirtschaft begonnen hat, zu zerbröckeln.

Unsere westlichen demokratischen Staaten befinden sich heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts auf direktem Wege zurück ins 19. Jahrhundert vor der Zeit von Bismarcks Sozialgesetzgebung. Zunehmende Verelendung auf der einen Seite, privates Patriarchentum samt karitativer Almsenpraxis auf der anderen. Der nächste logische Schritt sind rechtsfreie gewalttätige Armenghettos hier und „guarded communities“ da. Es ist nicht mehr die Frage, ob wir dergleichen in Deutschland haben werden, sondern nur noch wann.

Wenn der Staat, auch der demokratische, nicht mehr willens oder nicht mehr fähig ist, seinen Grundpflichten nachzukommen: Sicherheit, Ausbildung, Gesundheit, Logistik, dann verliert er seine Legitimation beim Volk, das die Dinge selbst in die Hand zu nehmen beginnt, was logischerweise nur in den selteneren Fällen dem gesamten Gemeinwesen dienlich ist. Aber die Hamburger Schill-Wähler waren keine Faschisten, sondern reagierten auf ein Versagen des Senats bei der Kriminalitätsbekämpfung. Die Privatschulgründer überall in Deutschland sind keine elitären Superreichen, sie reagieren auf ein Versagen des Staates im Schulwesen.

Ob diese Entwicklungen der Globalisierung geschuldet sind oder hausgemacht, kann hier nicht beantwortet werden. Tatsache ist, daß der Keim zum Auseinanderdriften jener normierten und egalitären Kleinbürgergesellschaft, in der es allen ähnlich leidlich ging und alle ähnliche Chancen hatten, und die in den Siebzigern an ihren Scheitelpunkt kam, in den Achtzigerjahren gesetzt wurde.

Helmut Kohl, der im Grunde Zeit seiner Herrschaft eine klassische sozialdemokratische Verteilungspolitik betrieben hat, wird sagen dürfen, er habe das nicht gewollt. In gewisser Hinsicht war er der letzte Kanzler einer unschuldigen Bundesrepublik. Es gibt eben nicht nur die Gnade der späten, sondern auch die der frühen Geburt.